

VOICE

Die Zeitschrift der GfbV | September 2016 | Nummer 3



Peru: Die indigenen Völker von Madre de Dios



Vom Staat anerkannt – und doch allein gelassen und ihrer Rechte beraubt

Im Amazonasgebiet Madre de Dios, im Südosten von Peru, leben zahlreiche indigene Völker. Vom Staat zwar offiziell anerkannt, sind sie im Alltag mit unzähligen Problemen konfrontiert: Armut und schlechter Zugang zu Bildung und Gesundheit, schädliche Folgen von Goldabbau und Landraub. Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat die Region besucht, um die Menschenrechtssituation zu dokumentieren.

Die Region Madre de Dios (Deutsch «Mutter Gottes») befindet sich im peruanischen Amazonasgebiet, im Grenzgebiet zu Brasilien und Bolivien. Dieses Gebiet in einer Grösse von 85 300 Quadratkilometern bevölkern nur rund 120 000 Einwohnerinnen und Einwohner, das sind 0.4 Prozent der Gesamtbevölkerung von Peru. Davon leben fast drei Viertel in der Hauptstadt

Puerto Maldonado, rund 400 Kilometer östlich von Cusco. Benannt ist die Region nach dem gleichnamigen Fluss, welcher an der Ostseite der Anden entspringt. Fast die gesamte Fläche ist von tropischem Regenwald bedeckt, berühmt für seine Artenvielfalt. Die natürlichen Ressourcen sind vielfältig: Holz, tropische wilde Früchte, Metalle, Erdöl. Die Menschen leben vor allem von der Goldwäscherei an den Flüssen, dem Holzschlag und dem Anbau von Kautschuk.

Madre de Dios zeichnet sich durch eine reiche ethnische und kulturelle Vielfalt aus. Die unzähligen indigenen Gemeinschaften lassen sich in sieben Sprachgruppen gliedern. Zwar wurden sie in den 70er Jahren von der Regierung unter Juan Velasco Alvarado offiziell anerkannt – doch die Menschenrechtssituation in Madre de Dios ist desolat, wie die Gesellschaft für



**GESELLSCHAFT
FÜR BEDROHTE
VÖLKER**

bedrohte Völker (GfbV) bei Besuchen im Januar und März 2016 festgestellt hat. Dank dem Kontakt zum regionalen Dachverband FENAMAD (Federación Nativa del Rio Madre de Dios y Afluentes), dem 36 indigene Gemeinschaften aus Madre de Dios angegliedert sind, konnten wir acht von ihnen besuchen. Wir haben mit Leadern, Einwohnerinnen und Einwohnern gesprochen und die Anliegen der Bevölkerung kennen gelernt (siehe Überblick auf Seiten 4 und 5).

Wenn Gold zu Armut führt

Mit 20 Tonnen pro Jahr ist Madre de Dios die drittgrösste Goldproduktionsstätte des Landes sowie die Hauptregion für die Goldgewinnung im Kleinbergbau und mit traditionellen Techniken wie Goldwäscherei an Flüssen. Doch trotz des Reichtums an natürlichen Ressourcen ist die Armut gemäss dem peruanischen Amt für Statistik grösser als im nationalen Durchschnitt, und die Menschenrechtssituation lässt sehr zu wünschen übrig. So befinden sich die verschiedenen Akteure in Madre de Dios – Alteingesessene und neu Zugezogene, Goldschürfer, Holzfäller, Bäuerinnen und Bauern, multinationale Konzerne und Staat – täglich im Konflikt um Ressourcen und Lebensraum. Statt die Einwohner zu schützen, vergibt der Staat auf dem gleichen Land unterschiedliche Nutzungsrechte an verschiedene Akteure. Die dadurch entstehenden Konflikte führen zu massiven Menschenrechtsverletzungen, unter denen die indigenen Gemeinschaften

am meisten leiden, da sie ihre Rechte am wenigsten verteidigen können. Sie sind konfrontiert mit Überfällen, Landraub, unklaren Nutzungsverhältnissen und gesundheitlichen Problemen infolge des Goldabbaus. Da sie in schlecht erschlossenen Gebieten leben, haben sie keinen oder ungenügenden Zugang zu Arbeit, Bildung, Gesundheit oder Ressourcen wie Wasser.

In dieser Situation vernachlässigt der peruanische Staat seine Schutzpflicht massiv. Anstatt die Rechte der indigenen Gemeinschaften zu schützen, fördert er sogar Menschenrechtsverletzungen aufgrund wirtschaftlicher Interessen und fehlenden Regulierungsmassnahmen, insbesondere im Bereich des Goldabbaus. Die verbreitete Korruption verschärft diese Problematik noch.

Anspruchsvolles Nebeneinander mit unkontaktierten Völkern

Im Gebiet Madre de Dios leben laut Survival International noch mindestens 15 indigene Gemeinschaften in freiwilliger Isolation, so genannte unkontaktierte Völker. Die Regierung von Alan García verneinte zwar ihre Existenz, erliess jedoch ein Gesetzespaket, das den Umgang mit ihnen regeln sollte. Eine dieser Gemeinschaften, die nomadischen Mashco Piro, suchen seit über fünf Jahren regelmässig Kontakt mit den Indigenen am oberen Madre de Dios-Gebiet (Nationalpark Manu), was zu teils gewalttätigen Konflikten führte. Der Dachverband der Indigenen Völker von Madre de Dios versucht seit dreizehn Jahren, das anspruchs-



Foto: © FENAMAD

Vier Männer der bisher isoliert lebenden Mashco Piro nehmen am Flussufer Kontakt mit anderen Gemeinschaften auf.



Editorial

volle Nebeneinander zu verbessern. Hierzu stellte FENAMAD Kontrollposten auf und begann die Kontakte zu begleiten und zu dokumentieren. Im Juli 2015 hat das Kulturministerium dieses Projekt übernommen und stellt jeweils zwei Anthropologen zur Verfügung, die bei den Kontrollposten stationiert sind. Die FENAMAD sieht seither ihre Aufgabe darin, die Interessen jener Gemeinschaften gegenüber dem Staat zu vertreten, die mit den unkontaktierten Mashco Piro in Berührung kommen, so etwa die Shipitiani und Diamante. Zudem will FENAMAD ihr Wissen und ihre Erfahrung im Umgang mit Gemeinschaften in freiwilliger Isolation teilen. Die Situation rund um den Manu-Nationalpark ist noch anspruchsvoller geworden, seit dieses Jahr eine neue Strasse in der Nähe des Kontaktpunktes im Oberen Madre de Dios fertiggestellt werden soll, welche das Gebiet mit der Stadt Cusco verbindet (siehe Karte auf Seite 4). Damit wird die heute noch schwer erreichbare Region für alle leicht zugänglich, die an den wertvollen Ressourcen interessiert sind.

Die Recherchen der GfbV zeigen: Die Probleme von indigenen Gemeinschaften in der Region Madre de Dios sind so unterschiedlich wie die Gemeinschaften selbst. Ihnen gemeinsam ist, dass sie trotz der natürlichen Ressourcen in der Region unter massiven Menschenrechtsverletzungen leiden und vom Staat keinen Schutz erwarten können. Deshalb unterstützt die GfbV den Kampf der indigenen Gemeinschaften in Madre de Dios und ihren Dachverband FENAMAD.

Text: Magdalena Urrejola, GfbV-Kampagnenleiterin Wirtschaft & Menschenrechte

Der Herbst steht vor der Tür. Lust auf heisse Strände und süßes Nichtstun? Was uns freut, ist an manch schönen Ferienorten ein grosses Problem. Zum Beispiel in Sri Lanka, wo viele Hotels den Strand mit Stacheldraht gegen «ausssen» abgesichert haben. Gegen aussen heisst: gegen die Lokalbevölkerung. Denn seit Generationen nutzen lokale Fischer den Strand, um von dort aus ihrer Arbeit nachzugehen. Von den Problemen mit dem Tourismus hat Aryia Pushpam aus Sri Lanka dem Fernseheteam von «Mitenand» eindrücklich erzählt. Das Sonntagabend-Kurzprogramm des Schweizer Fernsehens hat auch gezeigt, wie die Gesellschaft für bedrohte Völker arbeitet: Wir informieren die Fischergemeinschaften, wie sie sich wehren können, damit sie auch in Zukunft als Fischer tätig sein dürfen. Dass sich das Schweizer Fernsehen dafür interessierte, hat uns sehr gefreut. In dieser Voice erfahren Sie mehr zu unserer Arbeit in Sri Lanka.

Unsere Mitarbeiterin Magdalena Urrejola kam im Frühling von einer Reise aus der peruanischen Amazonasregion Madre de Dios zurück. Sie besuchte verschiedene indigene Gemeinschaften und traf auf erschreckend viele Schwierigkeiten, mit denen diese konfrontiert sind. Ihre Gesundheit leidet unter dem illegalen Goldabbau, ihr Land wird ihnen geraubt, sie werden nicht in politische Prozesse einbezogen – und der Staat unternimmt nichts, um sie zu schützen. Im Gegenteil: Weil er auf dem gleichen Land unterschiedliche Nutzungsrechte an verschiedene Akteure vergibt, fördert er Menschenrechtsverletzungen.

Neben einem spannenden Reisebericht aus Peru erwarten Sie in dieser Ausgabe der Voice weitere Neuigkeiten aus Sri Lanka und Kosovo. Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre. Über eine Spende würden wir uns mit unseren Partnerorganisationen vor Ort sehr freuen.

Christoph Wiedmer, Geschäftsführer GfbV

IMPRESSUM:

VOICE 3-2016, September 2016 **Herausgeberin:** Gesellschaft für bedrohte Völker, Schermenweg 154, 3072 Ostermundigen, 031 939 00 00, info@gfbv.ch, www.gfbv.ch **Redaktion:** Dominique Schärer **Layout:** Tania Brügger Marquez **Mitarbeiter an dieser Nummer:** Angela Mattli, Christoph Wiedmer, Yves Bowie, Magdalena Urrejola, Manushak Karnusian, Sara Ryser **Erscheinungsweise:** vierteljährlich **Auflage:** 8000 Exemplare **Druck:** gdz AG, Zürich; gedruckt auf Plano Speed («FSC Mix») **Abonnement:** CHF 30.–/Jahr **Mitgliederbeitrag:** mindestens CHF 60.–/Jahr **Titelbildfoto:** Magdalena Urrejola

Indigene Gemeinschaften in der peruanischen Region Madre de Dios

Fehlender Zugang zu Arbeitsmarkt, Gesundheit und Bildung, Goldabbau und Abwanderung in die Stadt, Landraub und fehlende Teilhabe an politischen Prozessen: Die Probleme von indigenen Gemeinschaften in der Region Madre de Dios sind so unterschiedlich wie die Gemeinschaften selbst. Ein Überblick.



Gemeinschaft Diamante

Sprache: Yine

Anzahl Mitglieder: 600 – 700

Situation: Eingeschränkter Zugang zu Arbeitsmarkt, Gesundheit und Bildung. Hohe Benzinpreise erschweren den Weg in die Provinzhauptstadt Puerto Maldonado. Die Benzinrationalisierung wurde von der regionalen Regierung als Massnahme gegen den illegalen Goldabbau umgesetzt.



Gemeinschaft Mashco Piro

Sprache: ähnlich dem Yine (unkontaktiert)

Anzahl Mitglieder: unbekannt

Situation: Diese Gemeinschaft lebt nomadisch in freiwilliger Isolation. Allerdings suchen sie seit etwa fünf Jahren regelmässig Kontakt zu den umliegenden Gemeinschaften, was schon zu Konfrontationen mit Toten auf beiden Seiten geführt hat. Aufgrund der oft unkontrollierten Kontakte sind sie Epidemien und Krankheiten ausgesetzt, die für sie tödlich sein können.



Gemeinschaft Shipetiari

Sprache: Matsigenka

Anzahl Mitglieder: ca. 170

Situation: Eine neue Strasse birgt die Gefahr von Übergriffen auf das Land der Indigenen durch Neuansiedler und Unternehmen. Komplexes Verhältnis zu den Unkontaktierten Mashco Piro, die in den letzten Jahren immer wieder in der Gemeinschaft aufgetaucht sind.

Arazaire



Gemeinschaft

Sprache:

Anzahl Mitglieder:

Situation: wurden

Holzsch

internat

Konsult

baut. K

schaft s

MADRE DE DIOS



Gemeinschaft Santa Teresita

Sprache: Yine

Anzahl Mitglieder: ca. 130

Situation: Der Gemeinschaft gelingt es, ihre Sprache und Kultur weitgehend zu erhalten. Hauptproblem ist das wegen illegalem Goldabbau nachweislich mit Quecksilber vergiftete Wasser. Ein Antrag für die Nutzung von nahegelegenen Quellwasser hat die Regionalregierung bisher nicht stattgegeben.



Gemeinschaft Tres Islas

Sprache: Shipibo und Ese-Eja

Anzahl Mitglieder: ca. 400

Situation: Illegale Landbesetzung durch Unternehmen, Private und Staat. Über 50 Prozent wurden für Goldabbau freigegeben. Ein Rechtsverfahren gegen zwei Transportunternehmen wegen illegalen Eindringens ins Land ist vor Gericht hängig.



Madre de Dios

Boca Inambari

Inambari



Gemeinschaft Boca Inambari

Sprache: Harakmbut

Anzahl Mitglieder: ca. 170

Situation: Aufgrund der fehlenden Einnahmemöglichkeiten setzt die Gemeinschaft auf die Goldproduktion oder wandert ab. Grosse Teile des Landes sind verschmutzt, unter anderem wegen der Verwendung von Quecksilber. Die Gemeinschaft war fälschlicherweise wiederholt betroffen von staatlichen Maßnahmen gegen den illegalen Goldabbau.



Gemeinschaft El Pilar

Sprache: Shipibo und Ese-Eja

Anzahl Mitglieder: ca. 250

Situation: Abwanderung in die Stadt aufgrund fehlender Arbeitsmöglichkeiten und Infrastruktur. Armut, fehlende staatliche Obhut und gleichzeitige Nähe zur Stadt führen zum Verlust der eigenen Kultur und zerstören Familienstrukturen.

Gemeinschaft Arazaire

Sprache: Harakmbut

Anzahl Mitglieder: ca. 110

Situation: Grosse Teile des Landes sind illegal für Goldabbau und werden an Dritte vergeben. Eine nationale Strasse wurde ohne Entschädigung gebaut und die Kultur und Sprache der Gemeinschaft sind vom Aussterben bedroht.

PUNO

Die Bevölkerung muss einbezogen werden, wenn es um Tourismus geht



Foto: © Nicole und Michael Philipp

Workshops haben dazu beigetragen, dass die lokalen Fischer besser über ihre Rechte informiert sind.

Im Februar 2015 zeigte die GfbV im Bericht «Schatten im Sonnenparadies», dass der Tourismus in Sri Lanka zu Menschenrechtsverletzungen führt. Seither hat sich viel getan: Workshops und runde Tische haben dazu beigetragen, dass die lokale Bevölkerung heute als Ansprechpartnerin bei der Entwicklung des Tourismus anerkannt ist. Die erfolgreiche Kampagne gilt es nun weiterzuführen.

Der GfbV-Bericht zu Tourismus und Menschenrechten in Sri Lanka wurde in der Schweiz wie auch im Ausland beachtet. Er zeigte auf, wie die lokale Bevölkerung bei geplanten Tourismusprojekten nicht konsultiert wurde. Die Folge: Neue Hotels versperren den Fischern den Zugang zum Meer, was ihre Existenzgrundlage gefährdet. In den schlimmsten Fällen kam es sogar zu Landenteignungen im Namen des Tourismus.

Die GfbV wollte einerseits europäische Reiseveranstalter für die Problematik sensibilisieren und andererseits die Bevölkerung vor Ort mit Workshops und runden Tischen direkt unterstützen. Anderthalb Jahre nach der Veröffentlichung des Berichts zeigt sich: Heute werden die lokale Bevölkerung und die Partnerorganisation «National Fisheries Solidarity Movement» (NAFSO) als Ansprechpartner wahrgenom-

men, wenn es um Tourismusfragen geht. In Passikudah zum Beispiel lud ein deutscher Reiseveranstalter lokale Fischer und NAFSO zu einem Treffen mit Hoteliers ein. Auch die Tourismusbehörde in Passikudah suchte das Gespräch und versprach den Fischern vermehrt Schutz und weitere Treffen in anderen Regionen. Solche Erfolge zeigen, dass die Kampagne Früchte trägt.

Workshops 2015: Fischer wählen ihre Vertreter

In Kuchchaveli, Passikudah, Jaffna und Kalpitiya organisierte die GfbV zusammen mit der Partnerorganisation NAFSO vier Workshops für die betroffene Lokalbevölkerung, um die Ergebnisse des Berichts vorzustellen und die Rechte der lokalen Bevölkerung aufzuzeigen. Die Teilnehmer hörten interessiert zu. Zum Schluss des Workshops kam es zu sehr angeregten Diskussionen. Dabei erzählten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von den negativen Folgen des Tourismus, zum Beispiel Saleema aus Kalpitiya. Ein Hotelier hat ihr Land geraubt, um seine Resort-Anlage zu erweitern.

Zwei Workshops waren sehr gut besucht, die zwei andern hingegen weniger gut. Dies lag vermutlich daran, dass einige Personen Angst vor den Konsequenzen einer Teilnahme hatten. So wurde der Work-

shop in Passikudah durch Ermittler in Zivil gestört. Einer der Ermittler drohte sogar einem Teilnehmer, der ihn fotografieren wollte, mit Schlägen.

Pro Workshop wurden vier bis sechs Freiwillige ausgewählt, welche die lokale Bevölkerung an einem Runden Tisch mit Hoteliers und Vertretern des nationalen Fischereiministeriums vertraten. Den ersten Runden Tisch im Juni 2015 besuchten über 100 Personen. Die Tourismusbehörde nahm trotz mehrmaliger Einladung nicht teil. Erfreulich war, dass den anwesenden Hoteliers bewusst wurde, dass Fehler in der Tourismusentwicklung begangen worden waren. Sie kündigten Unterstützung für die Bevölkerung an, etwa mit der Umsetzung eines nachhaltigen Tourismus, von welchem auch die Lokalbevölkerung profitieren soll.

Workshops Anfang 2016: Tourismusbehörde nimmt teil

Um den angelaufenen Prozess weiterhin zu begleiten, führte die GfbV Anfang 2016 wieder vier Workshops und einen Runden Tisch durch. Die Workshops in denselben Regionen wie ein Jahr zuvor waren alle gut besucht. Diesmal wurden zuerst unsere Kampagne und Forderungen an Wirtschaft und Politik vorgestellt. Danach wollten wir aufzeigen, wie die lokale Bevölkerung

vom Tourismus profitieren könnte, zum Beispiel indem sie im eigenen Haus Gästezimmer anbietet. Ein «Community based Tourism»-Experte aus Indien stellte dabei Alternativen zu gegenwärtigen Tourismusedwicklungen vor.

Dieses Jahr nahm am Runden Tisch in Colombo auch die nationale Tourismusbehörde teil. Sie erhielt dabei die Möglichkeit, auf die Vorwürfe und Forderungen der lokalen Bevölkerung zu antworten. Die beiden Vertreter nutzten die Gelegenheit leider hauptsächlich dazu, auf die Vorwürfe mit Eigenmarketing zu reagieren, was die Teilnehmenden stark verunsicherte. Das zeigt einmal mehr, dass die begonnene Kampagne weitergeführt werden muss.

Workshops Herbst 2016: Ausblick

Die Ergebnisse der bisherigen Kampagne zeigen: Der angestossene Prozess geht in die richtige Richtung. Um die Situation der lokalen Bevölkerung nachhaltig zu verbessern, braucht es aber noch grosse Anstrengungen. Daher plant die GfbV im Oktober 2016 erneut Workshops, um die lokale Bevölkerung in ihren Rechten zu stärken. Zusätzlich soll in jeder Region ein Treffen zwischen der Bevölkerung und lokalen Regierungsvertretern und Hoteliers stattfinden. Als Ergebnis streben wir konkrete Massnahmen an, um die Situation der Menschen vor Ort zu verbessern (siehe Kasten).

Text: Yves Bowie, GfbV-Kampagnenleiter Sri Lanka



Dank folgenden Massnahmen könnte die lokale Bevölkerung vom Tourismus profitieren:

- Förderung der lokalen Fischerei, indem die Hotels Fische direkt ab Boot ohne Zwischenhändler kaufen
- Reiseanbieter und Hotels kaufen Bootsausflüge direkt bei lokalen Fischern ein
- Förderung der Ausbildungsmöglichkeiten im Tourismussektor für die lokale Bevölkerung

Dies fordert die GfbV von Hoteliers und Regierung:

- Hotels dürfen die traditionellen Fischer nicht von ihren angestammten Ankerplätzen vertreiben
- Die Regierung darf kein Land ohne Kompensation für Tourismusprojekte enteignen
- Die nationale Tourismusbehörde muss die lokale Bevölkerung vor Tourismusprojekten konsultieren

Weitere Informationen sowie die SRF-Sendung «Miteinander» über die Situation der Fischer: www.gfbv.ch/fischer



Roma im Kosovo

In ihrem Bericht «Gefangen im Teufelskreis – Zwangsmigration von Roma, Aschkali und Balkan-Ägypter aus dem Kosovo» zeigte die GfbV die schwierige Situation von Rückkehrenden in den Kosovo auf. Nun hatten wir im Mai die Gelegenheit, den Bericht vor Ort mit Roma-Organisationen zu diskutieren und gemeinsame Strategien zu entwickeln, damit sich die Situation von Rückkehrenden verbessert. Zentrale Massnahmen sind ein verstärkter Einbezug der Roma-Organisationen in die Ausarbeitung und Umsetzung von Rückkehrstrategien sowie die Möglichkeit zur legalen Arbeitsmigration.

Die GfbV konnte zudem bei einem Treffen mit dem Innenministerium die Probleme von Rückkehrenden zur Sprache bringen. Das Innenministerium ist gegenwärtig dabei, eine neue Strategie zur Inklusion von Roma, Aschkali und Ägyptern zu erarbeiten. Darin sollen die Ergebnisse unseres Berichtes einfließen. Ob die kosovarische Regierung in der neuen Strategie die strukturelle und mehrfache Diskriminierung der drei Minderheiten wirklich anerkennt, wird sich zeigen.

Zum Abschluss der Reise in den Kosovo organisierte die GfbV eine öffentliche Podiumsdiskussion, wo neben der Regierung auch Roma-Organisationen, Botschaften und internationale Organisationen teilnahmen. Das Feedback auf unseren Bericht war sehr positiv und die Diskussionen zeigten: Neben der kosovarischen Regierung müssen auch die westlichen Staaten, welche Roma, Aschkali und Ägypter mit langjährigem Duldungsstatus in den Kosovo abschieben, mehr Verantwortung übernehmen.

Text: Angela Mattli, GfbV-Kampagnenleiterin



Foto: © Dzafer Buzoli

An der Podiumsdiskussion nahmen teil:

Stephan Müller (GfbV Schweiz), der kosovarische Innenminister Jah Tolaj, Angela Mattli (GfbV Schweiz), Bashkim Ibishi (Advancing Together) sowie Ruben Faller (GIZ (von links nach rechts)).

«Die Leute in Sri Lanka machten Selfies mit uns»



Foto: © zVg

Konnten mit ihren Kameras die Türen zu den Menschen öffnen: Michael und Nicole Philipp.

Die Fotografin Nicole Philipp und der Filmer Michael Philipp nahmen auf ihrer Reise nach Sri Lanka an einem GfbV-Workshop teil. Sie warfen einen Blick hinter die Kulissen der Ferieninsel und spiegeln ihre Erlebnisse in ihren Werken.

Eigentlich wollten Sie, Nicole und Michael Philipp, in Sri Lanka Ferien machen. Doch es kam anders.

Nicole Philipp: Als uns die GfbV anfragte, ob wir ihren Workshop in Nilaweli im Nordosten Sri Lankas filmisch und fotografisch begleiten würden, sagten wir sofort zu. Für uns war der Auftrag ein Türöffner. Wir konnten in das Leben von Familien blicken, wie es sonst Touristen nicht möglich ist. Wir sahen dadurch mehrere Gesichter des Landes – nicht nur die schönen, sondern auch die Schattenseiten.

Was genau haben Sie gesehen?

Michael Philipp: Es entstehen immer mehr Hotels, und die Strände werden den Fischern unzugänglich gemacht, obwohl das nicht rechtens ist. Leider wissen das die wenigsten, denn sie kennen ihre Rechte nicht. Ich habe ein Interview mit dem Oberhaupt der Fischer geführt. Der alte Mann war sehr aufgebracht, denn er weiss nicht, wo er und seine Männer künftig noch fischen können.

Wie haben Sie Ihre Arbeit erlebt?

Nicole Philipp: Die Frauen der Muslime liessen sich von mir nicht fotografieren. Da wir unseren sechsjährigen Sohn dabei hatten und mit den Kindern spielten, wurden wir aber für kurze Zeit Teil der Gemeinschaft.

Michael Philipp: Zuerst waren die Leute schüchtern, auch stolz und blickten finster. Auf den Fotos haben sie dann gelächelt. Wir haben das Glück, dass wir mit unseren Kameras Barrieren öffnen können.

Was hat Sie beeindruckt?

Michael Philipp: Ich habe mich sehr auf das Essen gefreut, denn ich koche gerne. Beim Essen kam dann immer die Frage auf: Was ist tamilisch, was singhalesisch? Sri Lanka ist ein kleines Land mit einem spannenden Völkergemisch, und ich wollte mehr wissen: Was verbindet diese Menschen und was trennt sie?

Was bewirken Sie mit Ihren Fotos und Filmen?

Michael Philipp: Wir wollen Menschen zeigen, egal ob Tamile, Singhalese oder Muslim. Diese Insel verbindet sie mit ihrer gemeinsamen, wenn auch gewaltsamen Geschichte. Viele Menschen fühlen sich allein gelassen. Mit unserer Arbeit leisten wir eine Art Aufklärungsarbeit, gerade in der Schweiz, wo viele Tamilen leben, und das ist wichtig, um Spenden zu generieren.

Fühlen Sie sich als Voyeuristen?

Nicole Philipp: Irgendwie schon, aber man möchte ja auch tiefer schauen. Ich habe viele Porträts gemacht und fragte unsere Köchin, ob ich sie in ihrer eigenen Küche fotografieren darf. Sie wohnt in eher ärmlichen Verhältnissen und hat trotzdem eingewilligt.

Michael Philipp: Wichtig ist, dass die Leute sich vor der Kamera wohl fühlen. Die Menschen wollten dann auch Fotos von uns, haben ihre Handys gezückt und machten Selfies mit uns. Das fanden wir lustig.

Interview: Manuschak Karnusian



Mehr von Michael und Nicole Philipp aus Sri Lanka

Nicole und Michael Philipp sind Inhaber einer Agentur für Film, Animation und Fotografie namens Luxs (www.luxs.ch)

Das Interview mit dem Fischeroberhaupt von Michael Philipp finden Sie auf unserer Homepage unter: www.gfbv.ch/fischer

Nicole Philipp wird Fotos der Sri Lanka-Reise als Buch veröffentlichen. Sie können mithelfen, das Projekt zu finanzieren unter: www.wemakeit.ch